

Mutter unser im Himmel ...

David Steindl-Rast entstaubt das Vaterunser.

Wie dieses Gebet in den Tanz des kosmischen Lebens einführt und warum das christlichste aller Gebete nicht nur für Christen einen großen Wert hat.

JOSEF BRUCKMOSER

Juri Gagarin, der russische Kosmonaut, war der erste Mensch im Weltraum und sandte an die Erde eine Leermeldung: „Ich sehe keinen Gott hier oben.“ In verständlicher Euphorie, aber auch in heillosen Selbstüberschätzung meinte die Menschheit am 12. April 1961, den „Himmel“ erobert oder zumindest angekratzt zu haben. Aber „im Himmel sein“ müsse wohl mehr bedeuten, als im Weltraum zu schweben, meint David Steindl-Rast in seinen Meditationen über das Gebet, das seit 2000 Jahren tradiert wird und mit den Worten beginnt:

„**Vater unser im Himmel**“. Für den 96-jährigen Benediktinermönch und Mystiker ist das Bild vom Himmel eine treffliche Umschreibung für Gott. Dessen Gegenwart sei dem blauen Himmel ähnlich: durch nichts von uns getrennt und doch unerreichbar, „weil wir so viel Trennendes aufbauen: Bilder, Namen, Pläne“. Schon in den Zehn Geboten im Buch Exodus der Bibel heißt es: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde“ (Ex 20,4).

Ganz gegen diese Weisheit haben Menschen dem „namenlosen Geheimnis“ vielerlei Namen gegeben und Eigenschaften zugeschrieben. Das alles müsse in dem Moment, wo es ausgesprochen werde, schon wieder zurückgenommen werden, ist Bruder David überzeugt. Gottesnamen kämen aus dem Schweigen und müssten in das Schweigen zurücksinken – „auf dichterische Weise und fast spielerisch, wie Namen, die Liebende immer wieder neu füreinander erfinden“. Wie in diesem Spiel der Liebe gehe es auch bei allen Gottesnamen um Bewunderung und Dank, um Lob und Preis. „Alle unsere Gottesnamen sind wie Buntglasbilder in Kirchenfenstern. Das Tageslicht, das hindurchscheint, ist das große Geheimnis in seiner namenlosen Gegenwart.“

„**Dein Reich komme**“. Wie immer beim Spiel liege das Ziel nicht im Endpunkt, sondern im Spiel selbst, sagt Steindl-Rast. Darum gehe es in den beiden Vaterunser-Bitten vom Reich Gottes und dem Willen Gottes. Unser Leben wirble nicht herum, es habe eine Orientierung, eine innere Ordnung. Das weise sogar die Wissenschaft nach, auch wenn sie es ablehne, der Evolution eine Zielstrebigkeit zuzugestehen.

„**Dein Wille geschehe**“ verweist nach Ansicht von Steindl-Rast auf „die Musik der Lebendigkeit, nach der alles tanzt, und die wir auch in uns selber hören mit dem Ohr des Herzens“. Diese Lebendigkeit fließe in eine Richtung: Leben will wachsen, sich entfalten und sich vermehren. „Dazu gehört, dass wir einander Eigenart und Selbstentfaltung freudig zugestehen und ermöglichen.“

„Dein Wille“, der Wille Gottes, ist für Bruder David „die Vollendung des kosmischen Tanzes“. Das lasse sich nur sehr bedingt in Geboten ausdrücken. „Wohl nur insofern, als Gebote uns zum aufmerksamen Hinhorchen auf den Takt des kosmischen Reigentanzes anleiten.“ Sobald solche Gebote in Formeln gefasst würden, seien sie Teil einer bestimmten Kultur und deren Bedingtheit. „Aber das Unbedingte, das hinter den Geboten liegt, ist jedem Menschenherzen hörbar und verbindet uns miteinander über alle kulturellen Unterschiede hinweg.“

Bruder David sieht in diesem Unbedingten ein allgemeingültiges Ethos, wie es die Goldene Regel besage: „Tue allen anderen, wie du willst, dass sie dir tun.“ Das würde genügen, um die Welt menschlicher zu gestalten. Denn tiefer verstanden sei die Befolgung grundlegender ethischer Normen nicht Einengung, sondern Freiheit. Wie im Tanz führe die Ordnung zur Freiheit. „Die Tänzer im Reigentanz werden erst durch die genaue Ausführung der Tanzschritte zum frohen, unbefangenen Mittanz befähigt.“ Das Mittanz folge in aller Freiheit der Ordnung und Ausrichtung des Lebens.

„**Wie im Himmel so auf Erden**“. Es gibt keinen Himmel, wenn er nicht auf Erden beginnt, sagt der indische Mystiker Kabir. „Dass deine Seele Seligkeit finden soll, nur weil dein Leichnam verwest, ist ein Hirngespinnst. Wenn du hier nichts findest, kannst du dort auch nur eine Wohnung im Totenreich erwarten.“ Gottes Reich sei ein Reich der Lebendigen, ergänzt Bruder David. Lebendigkeit sei sein Hauptmerkmal – wie im Himmel so schon hier auf Erden.

„**Vater unser, Mutter unser**“. In Blick auf den kosmischen Tanz des Lebens versteht David Steindl-Rast auch die Anrede Gottes als „Vater“ losgelöst von seiner nur männlichen Aufladung. Bei vielen Menschen würden beim „Vater unser“ beunruhigende Kindheitserinnerungen an einen drohenden Haustyranen mitschwingen. Von solchen

Schreckensbildern dürften wir uns aber losmachen und diesen „Vater unser“ auch als „Mutter unser“ anrufen. Nur beim gemeinsamen Vaterunser im Gottesdienst sei die übliche Form angeraten, „denn sie drückt unsere Ehrfurcht vor der Tradition aus, die uns miteinander verbindet und vereint“.

Zwei Erfahrungen bietet Bruder David als Brücke an, um den „Vater“ im Vaterunser auch mütterlich verstehen zu können. Das eine ist die Aussage eines jungen Strafgefangenen: „Gott ist wie der Vater, den ich mir gewünscht hätte.“ Die zweite Brücke sieht Steindl-Rast in Rembrandts Darstellung der „Heimkehr des verlorenen Sohnes“ in der Eremitage in St. Petersburg. „Der Tiefblick des Malers gab der Gestalt, die sich über den Sohn beugt, zwei verschiedene Hände, eine starke männliche und eine feinere weibliche. Ja. Dazu sage ich Amen.“

„Vater, oft fällt es mir leichter, dich als Mutter anzurufen“, gesteht Bruder David. Dem kommt entgegen, dass die jüngere Bibeltheologie nicht mehr vom Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ spricht, sondern vom Gleichnis vom „barmherzigen Vater“. Dieser Vater, der seinen Sohn ohne jeden Vorbehalt wieder aufnimmt, kommt unserem Mutterbild weit näher als dem traditionellen Vaterbild. „Ähnlich einer Mutter, die am Fenster steht, sieht er den Sohn schon von Weitem kommen“, schreibt der 96-Jährige. Illustrativ klingen dabei Worte mit, die Bruder David von seiner Mutter in den Ohren hat:

„Du brauchst ein sauberes Hemd!“, „Und ganz verhungert schaust du auch aus!“ Im Gleichnis lässt der barmherzige Vater für den Sohn sogleich ein Festgewand bringen und ein Festmahl aufstischen.

Noch zuvor aber umarmt der Vater den heimgekehrten Sohn. „Diese liebevolle Umarmung ist das Allererste – und sie ist zutiefst mütterlich“, betont Steindl-Rast und schließt diesen Gedanken ab mit der Bedeutung, die die mütterliche Umarmung Gottes für ihn persönlich habe: „An sie will ich mich halten, auf sie mich verlassen. Amen.“

David Steindl-Rast: „Das Vaterunser. Ein Gebet für alle“, 128 S., neun zweifarbige Diagramme, 18 Euro, Tyrolia 2022. – Nach seinen vielbeachteten Gedanken zum „Credo“ legt Bruder David seine Meditationen zum zentralen Gebet der Christenheit vor. Mit Gesprächen mit der Medizinsoziologin Brigitte Kwizda-Gredler.

